

Aufzeichnungen über das Soldatenleben eines Toggenburgers 1842-1848

Autor(en): **Forrer, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Toggenburger Jahrbuch**

Band (Jahr): - **(2007)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-882798>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aufzeichnungen über das Soldatenleben eines Toggenburgers 1842–1848

Der Lichtensteiger Arzt Dr. med. Adolf Steger (1823–1883) hat 4 Hefte Aufzeichnungen über sein Leben hinterlassen, die gegen 1000 Seiten umfassen. Diese Memoiren sind im Jahre 2004 transkribiert der Gemeinde Lichtensteig übergeben worden und befinden sich heute im Toggenburger Museum.

Dr. Steger hat durch seine Tüchtigkeit im Beruf, namentlich auch auf chirurgischem Gebiete, sich einen Namen über die Grenzen des Heimatortes hinaus errungen. Er stammte aus einer angesehenen Lichtensteiger Bürgerfamilie, in welcher die Arzneikunst seit einem Jahrhundert heimisch war. Vater und Grossvater waren Ärzte, sein Urgrossvater «Chirurgus», und zwei seiner Söhne haben ebenfalls den Arztberuf ausgeübt. Er war langjähriges Mitglied des St. Gallischen Sanitätsrates. Die Heimatgemeinde übertrug ihm zahlreiche Ämter, zudem war er Präsident des Bezirksgerichtes.

Stegers Autobiografie enthält keinen spröden, medizinischen Stoff aus dem 19. Jahrhundert. Sie zeigt ein buntes Bild des facettenreichen Alltags im mittleren Toggenburg. Die offene, humorvolle und bisweilen spöttische, aber auch selbstkritische Schilderung seiner Rekrutenschule und von Wiederholungskursen in der Zeit zwischen 1842 und 1848 sind, wie das vollständige Selbstzeugnis, eine Fundgrube für die Forschung.

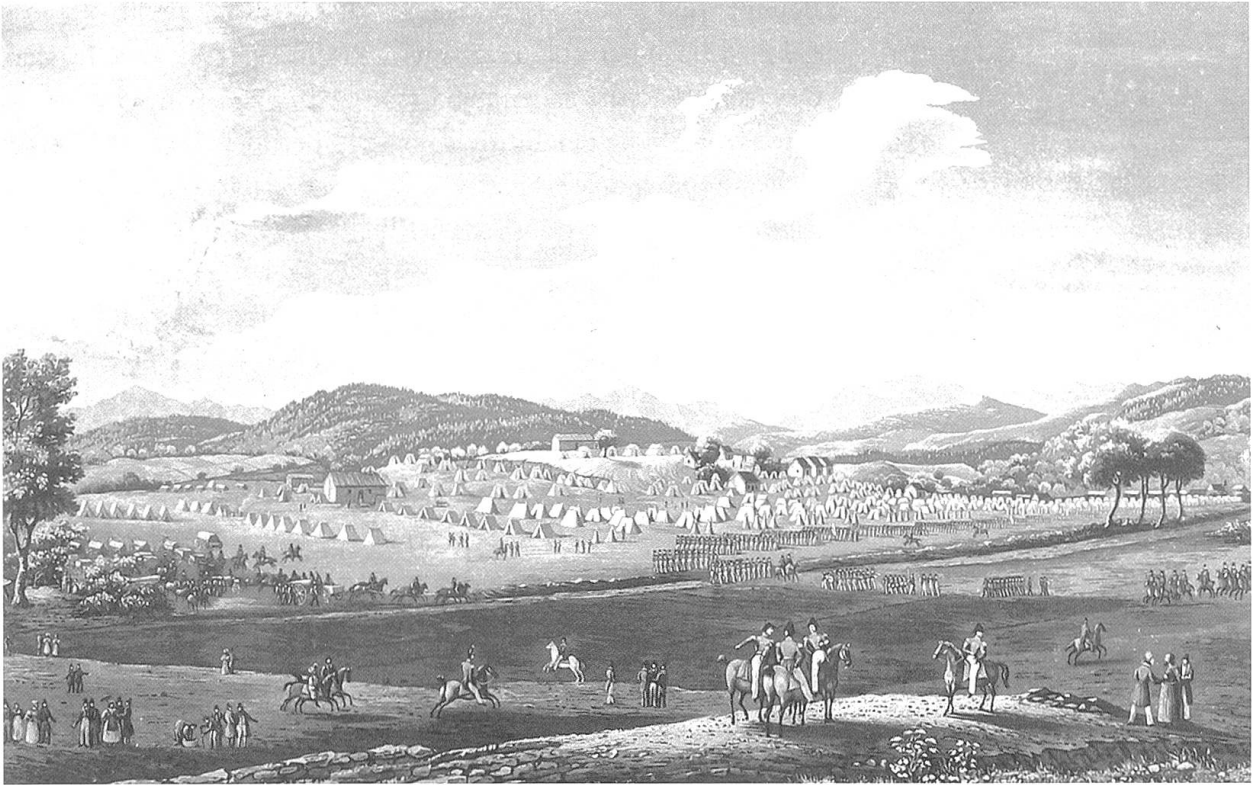
Der vorliegende Text wurde dem Transkript im Toggenburger Museum Lichtensteig entnommen.¹

Robert Forrer

Nun zu meinen militärischen Thaten und Erlebnissen. Die Rekruteneintheilung fand in Brunnadern statt im Saale des Gasthofs zur Krone. Soviel ich mich erinnere, waren der Schuster Georg Pfeiffer² und ich die einzigen «Burger», wie man die Lichtensteiger vorzugsweise nannte, und jedenfalls die originellsten der ganzen Rekrutenschar. Interessant allerdings war noch der eine oder andere, so z. B. einer, der sich durch sein bedenkliches und betrübtes Gesicht auszeichnete. Es kam nachher aus, dass er zu gleicher Zeit nicht weniger als drei Vaterschaftsklagen auf

dem Gewissen hatte. Auch Wendolin Schweizer, der Ganterswiler Eselsbote, war ein Jahrgänger und Kriegskamerad. Anlässlich mag das grosse Wort von ihm hier stehen, welches einst seinen Lippen entfuhr, als er mit seinem Fuhrwerke von Dietfurt gegen Langensteig hinauf fuhr. Vorne zog Wendolin neben dem Esel an der Deichsel und hinten am Wagen stand die Frau: «Stoss au, du Chue, wennt gsiescht, dass zwee Esel ziend.» Andere Persönlichkeiten werden im Verlaufe der Erzählung am gehörigen Platze erwähnt werden. Mein Freund Georg Pfeiffer, der übrigens drei Jahre älter ist als ich, war nicht lange vorher als flotter Handwerksbursche aus der Fremde von Hamburg und Braunschweig nach Hause gekommen und ich war ein forscher Student von drei Semestern. Kein Wunder demnach, dass wir begehrte Artikel waren und sich die Hauptleute gleichsam um uns rissen. So wollte uns z. B. der Hauptmann Wälli³, Toggenburger Bote und später Bezirksammann, unter seiner Compagnie haben. Wir aber zogen den Hauptmann Wagner⁴ in Ebnet vor. Gegen Wälli fühlte ich damals noch eine gewisse Abneigung, wohl herrührend von der politischen Antipathie meines Vaters. Er war derjenige Einwohner Lichtensteigs, mit dem ich in den ersten 10 Jahren meines Philisteriums den meisten und den vernünftigsten Umgang hatte, mit Ausnahme meines Vaters. Wir waren miteinander im Gemeinderath. Ferner druckte er die von mir redigierten Auswanderungs-Zeitungen, nämlich den «Colonist» und die «Schweizerische Auswanderungszeitung». Auch schrieb ich ihm hie und da in seinen «Toggenburger Boten».

Im Jahr 1843 war es aber ganz anders, da schrieb ich im Gegentheil gegen ihn in die «Burgerzeitung», ein conservatives Blatt, welches im Hause des Uhrenmachers Moosberger in der Hintergasse⁵ gedruckt und vom Doctor Treselli redigiert wurde. Der verantwortliche Herausgeber konnte kaum selbst seinen Namen schreiben; er opferte sein Geld für die Zeitung weil dies, wie ihm die katholische Geistlichkeit versicherte, ein Gott gefälliges Werk sei. Die Geschichte kostete ihn ein schweres Geld, denn Inserate und Abonnenten hatte er wenig und zur Anschaffung der Druckerei, den Lohn für Setzer (Grubenmann) Drucker und Redaktor kamen noch mehrere teure Prozesse. Bei Anlass eines solchen mit dem «Toggenburger Boten», der erst unmittelbar vor der Gerichtsthüre im alten Rathaus zum Vergleich kam, hängten wir jungen Burger, mein Bruder Gottlieb an der Spitze, ihm einen ungeheuren Brand an. Schnaps und Pfeffer wurden ihm in den Wein gemischt, ohne dass er sich weiter darüber äusserte, als durch ein sehr angelegentliches Räuspern.



Der Gruppenstich in Aquatintatechnik zum Eidgenössischen Übungslager im August 1836 in Schwarzenbach enthält zahlreiche Detailszenen, die Stegers «Erinnerungen» ergänzen, auch wenn zehn Jahre dazwischen liegen. Die Bilder sind dem Exemplar im Toggenburger Museum Lichtensteig entnommen. Zentralblatt mit dem Text: «Lager. Vom rechten Flügel gegen den Säntis Speer u. Glärnisch aufgenommen».

Dann führten wir ihn heim und stellten ihn in seinen Hausgang, wo er eben daran war, das Wasser abzuschlagen, als die liebende Gattin dazu kam und ihn mit einer fulminanten Rede, von der die jungen Bürger auch ihr Theil erhielten, in Empfang nahm.

Moosberger war ein sehr dicker Mann, was ihm einst wohl zu statten kam, da er ganz ohne Schaden von der alten Strasse in Langensteig über den steilen Abhang in die neue hinunter rugelte. Er war überhaupt sehr dauerhaft; z. B. fiel er einmal in Loretto von der Heudiele auf den Boden, wobei er sich die Kopfschwarte vom Hinterhaupt bis auf die Stirne aufriss, sodass ich mehr als eine Stunde an ihm zu nähen hatte. Meine Assistenten fielen einer um den andern ab. Ich blieb sein Leibarzt bis an sein Lebensende, das die Folge einer langwierigen Wassersucht war, obgleich er im Leben dem Wasser nie viel zuleide gethan hatte. Seine Erben wurden arg getäuscht, denn er starb arm. Er stammte aus der Mettlen in der Gemeinde Kirchberg und hiess deshalb und wegen seiner leiblichen Gestalt daselbst nur der Mettlerklotz.

Welche Abschweifung! Also zurück zu der Rekruteneintheilung in Brunnadern. Kaum war dieselbe beendet, so erhielt ich

Bericht von Oberanzenwil, Gemeinde Lütisburg, mein Vater sei daselbst bei einem Bauer, namens Riemensperger, welcher den Oberschenkel gebrochen habe, und mein Vater wünsche meine Anwesenheit bei der Einrichtung des Bruches. Freund Pfeiffer begleitete mich nach Anzenwil. Hier muss ich schon wieder abschweifen, um à propos Anzenwil eine interessante Geschichte einzuschalten, die meinem Vater mehrere Jahre früher daselbst passiert war. Er wurde zu einer Kindbetterin gerufen, und da es für eine Operation noch zu früh war, so liess er sich ein Bett anweisen, um einige Stunden zu schlafen. Man führte ihn in die Firstkammer, das bekannte Visitenschlafzimmer bei wohlhabenden Bauern, und zugleich der Aufbewahrungsort für werthvollere Mobilien, die nicht gebraucht wurden. Das Licht nahm man fort. Nachdem der Doktor etwas geschlafen hatte, fühlte er das Bedürfnis, das Wasser zu lösen und suchte nach einem Nachtopf, den er zwar nicht fand, aber ein anderes Gefäss, welches er für den genannten Zweck für geeignet hielt. Bei der Verriehung hörte er allerdings ein eigenthümliches Rauschen, liess sich durch dasselbe aber nicht stark anfechten und legte sich mit gutem Gewissen wieder zu Bette. Später geweckt, was erblickte er da: weit herum einen nassen Boden und die Flüssigkeit war sogar durch denselben in die darunter befindliche Kammer der Kindbetterin hinuntergetröpft. Das geeignete Möbel war nämlich – ein «Herdöpfelsieneli» gewesen. Es war Nacht, als wir nach Hause fuhren.

Unser Exercierplatz war die Rietwies bei Wattwyl. Unterinstructor war der arme Schlucker Tischhauser, damals in Niederwyl, Brunnadern, später Zwischentöblern und jetzt auf der schon oft durch die Thurüberschwemmungen so schlimm heimgesuchten Liegenschaft a. d. Oberwies, Wattwyl, wohnhaft. Oberinstructor der Hauptmann und Kantonsrath Schweizer in Kappel, ein nicht nur im Toggenburg sehr angesehener Mann. An den Bezirksgemeinden wurde er vermöge seines militärischen Einflusses jedesmal Stimmenzähler und einer der ersten Kantonsräthe. Die militärische Stellung übte bei den Wahlen der Bezirksgemeinden überhaupt ein ungebührliches Gewicht aus, fast noch mehr als das Geld. Es brauchte einer nur Hauptmann zu heissen und der Parthei, welche die Mehrheit hatte, anzugehören, so wurde er gewiss Kantonsrath, er mochte daneben das grösste Kameel von der Welt sein wie z. B. der Kronenwirth Hauptmann Geisser in Hemberg. Der Instructor Schweizer wohnte im alten Dorf Kappel (der Brand fand erst 1854 statt) in der Nachbarschaft des «Adlers» und wahrscheinlich war es gera-



«Die Lager-Wache und die Arrestanten Zelten».

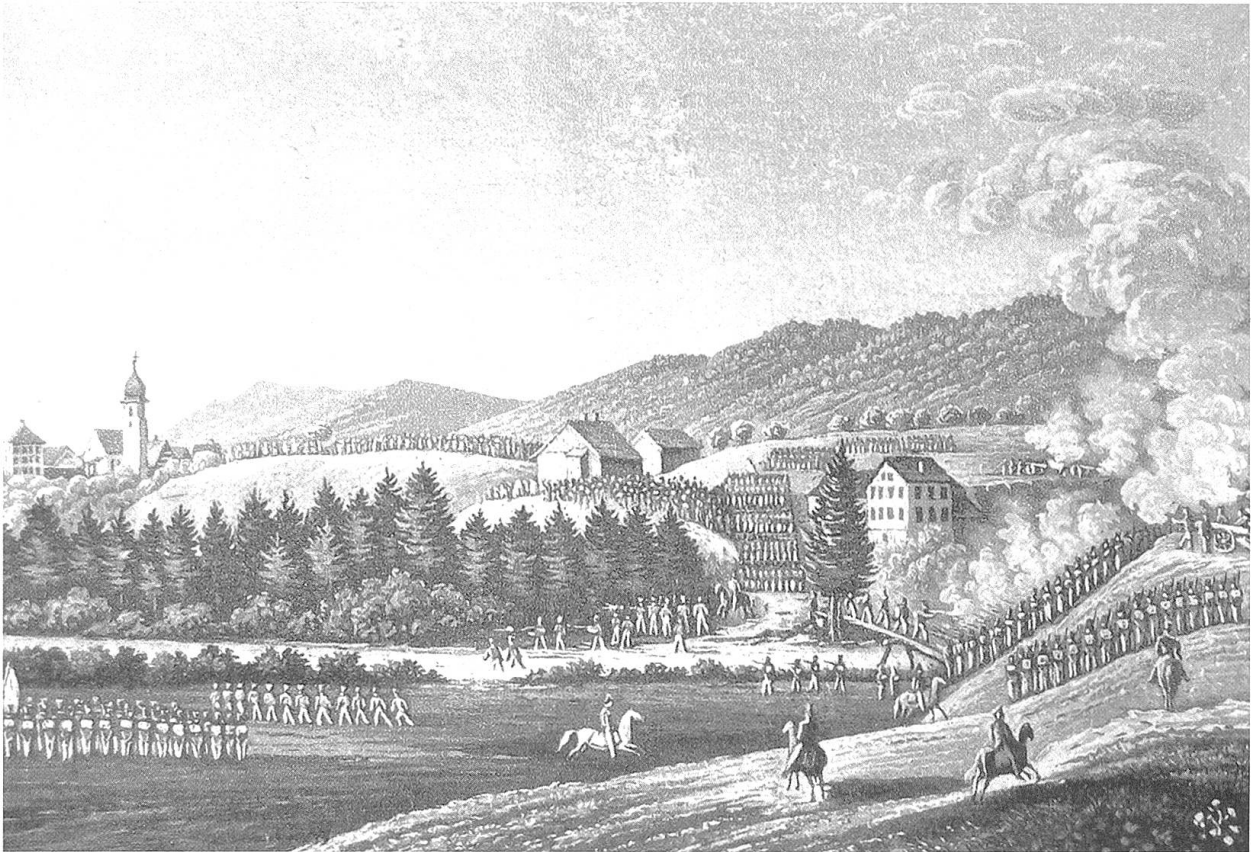
de der Nachbar Adlerwirth, welcher einst bemerkte, dass seine Scheiterbeige seit einiger Zeit weit über den eigenen Gebrauch abnehme, der dann nachts aufpasste und so zu seinem grössten Erstaunen den allgemein hochgeachteten Herrn Nachbar Kantonsrath und Oberinstructor Schweizer als stillen Scheiterassocié entdeckte. Er stellte nun zwar keine Klage bei Amt, sondern die schlimme Sache wurde heimlich abgemacht. Dessen ungeachtet kam sie ins Publicum und gab Veranlassung zur Entdeckung anderer kleinerer Diebereien und Betrügereien, die sich Schweizer und seine Familie hatten zu Schulden kommen lassen. Damit war es mit seinem Nimbus, Ämtern, Ehre und Ansehen vorbei. Das geschah aber manches Jahr nach der Zeit, als er mir in Verbindung mit dem Tischhauser die militärische Dressur beibringen sollte.

Das Exercitium begann mit der Lehre von der Haltung und wie «der Mann» stehen müsse; dann kamen die Marschübungen, die ebenso langweilig gewesen wären, wenn sie nicht zur Abwechslung eine sehr ergötzliche Unterhaltung geboten hätten. Diese bestand darin, dass ich hie und da, wenn wir im Gän-

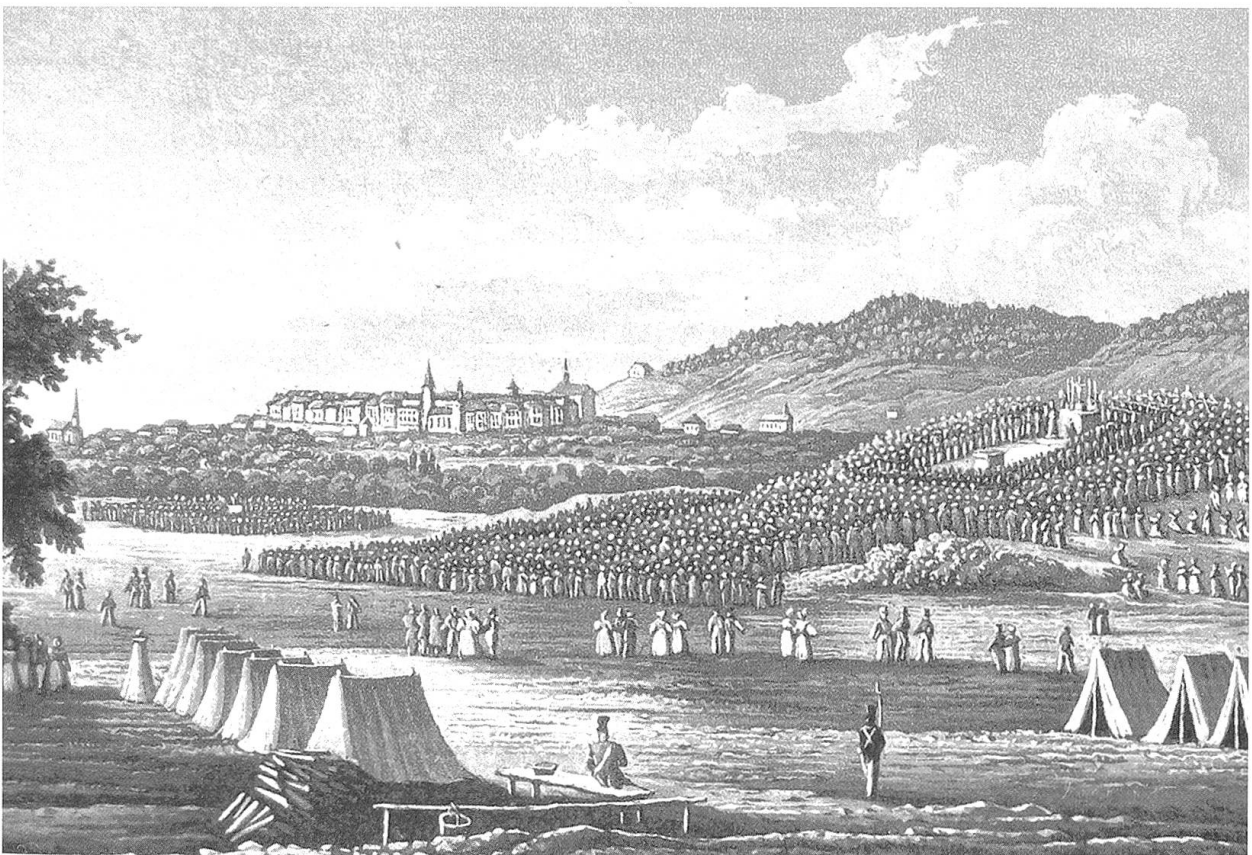
semarsch marschierten, schnell den Schritt changirend, meinem Vordermann Schnuderi auf die zwischen Hosen und Schuh zum Vorschein kommende Achillessehne und den obern Theil der Ferse trat. Schnuderi hatte nämlich keine Strümpfe, aber sehr grosse Schuhe an. Wenn er nun in demselben Augenblicke, da er den Fuss erheben wollte, meinen Tritt erhielt, so fuhr er halb aus dem Schuh heraus und um ihn wieder fest an den Fuss zu bekommen, changirte er selbst unwillkürlich ebenfalls den Schritt und gab den Tritt weiter. So gerieth die ganze Reihe in Unordnung und purzelte bei dem nothgedrungenen unbeholfenen Schrittchangiren fast übereinander. Der Urheber dieses anmuthigen Schauspiels wurde nicht gleich entdeckt; man liess den Zufall dafür gelten und dann, als man bei der zweiten oder dritten Wiederholung den Richtigen errieth, wollte er es erst noch zwar für Culpa [Schuld], aber nicht für Dolus [Absicht] gelten lassen. Der Schnuderi hiess eigentlich Alpiger, aber seine ganze Familie führte in Wildhaus, wo er herstammte, den Beinamen «des Schnuderi». Er war Knecht bei dem alten Pfleger Suter in der Feldmühle d. h. in der Wattwyler Klostermühle und sozusagen als militärflüchtiger Deserteur dahingekommen; denn in seiner Einfalt hatte er geglaubt, wenn er nur von Wildhaus weg sei, so müsse er keinen Militärdienst thun, wenigstens in Wattwyl finde man ihn nicht; das sei schon ganz in der Fremde. Schnuderi war ein langer, magerer ungewaschener Kerl, sehr gutmüthig, aber furchtbar dumm.

Zur Abwechslung neben dem Marschiren und Exerciren hatten wir bisweilen auch theoretischen Unterricht d. h. der Instructor las aus einem Büchlein, dem Reglement, die Vorschriften vor, die wir sonst praktisch einübten, und erklärte sie, so gut er es konnte, was nichts anderes war, als eine Wiederholung oder höchstens Umschreibung dessen, was er eben heruntergelesen hatte. Jeder bekam auch so ein Reglement mit nach Hause, um fleissig darin auswendig zu lernen. Hie und da wurden wir dann von den Instructoren geprüft, ob etwas von dieser Theorie in unseren Köpfen haften geblieben sei.

Eines Tages examinierte Tischhauser oder Schweizer über die Ladung in 8 oder 12 «Tempo». «Wie heisst der so und sovielte Tempo?» wurde der Schnuderi gefragt; er sollte, soviel ich noch weiss, antworten: «Ladstock in Lauf!» (damals gab es ja noch keine Hinterlader). Der Stockfisch wusste aber, wie gewöhnlich, nichts und nun blies ich ihm ein: «den kleinen Finger längs dem Hosenlatz, Handballen auswärts!» Es war dies ein Satz aus dem Kapitel über die Stellung oder Haltung des «Mannes» im Gliede,



«Das Haupt-Manöver in Buchmühle».



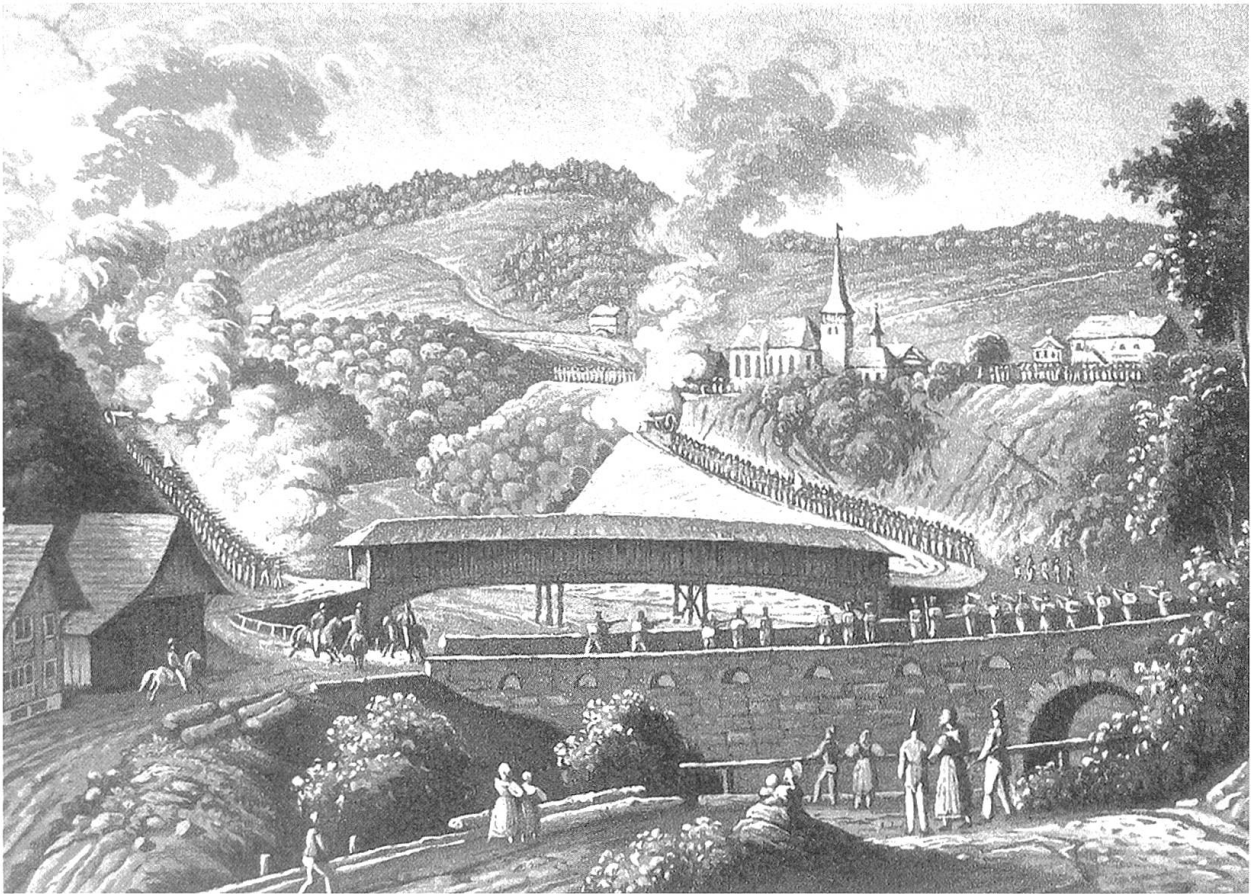
«Der Feld-Gottesdienst».

allerdings mit einer kleinen Variation, nämlich Hosenlatz, statt Hosennath, was übrigens ganz auf das Gleiche herauskam; denn der Hosenladen mit seinen fünf Knopflöchern gieng genau von der einen äussern Hosennath zur andern hinüber. Ahnungslos sagte mir der verdatterte Einfaltspinsel unter schallendem Hohngelächter seiner Kameraden den Unsinn nach.

Übel nahm mir der Schnuderi gar nichts; ich hätte auf ihm büscheln können; im Gegentheil, er war stolz auf meine Freundschaft und mit ihm seine ganze Familie. Als ich im Jahre 1848 einen Theil der Herbstübung in Wildhaus zubrachte (ich ertheilte damals in dem Schulzimmer, wo sonst der jetzige Bezirkscommandant und Sonnenwirth in Ebnet, Inhelder, als ludi moderator [spöttisch: als Beschwichtiger des Treibens] das Scepter führte, den Fraterunterricht) erhielt ich zum Abschied von einer seiner Schwestern einen grossmächtigen Strauss. O wie rührend waren jene Blumenspenden zu der Zeit, als die Bürgersoldaten noch bei den Bürgern und Bauern einquartirt wurden! Welcher Unterschied gegen das Kasernenleben von heute! Wie manches zarte Band wurde da geschlungen, wie mancher Kuss verabreicht (sogar von Pfarrersköchinnen) und die verschämte Maid von dem kühnen Krieger im Tanze gedreht, wie mancher Jodler und Jauchzer, wie manches Huium erschallte zum nächtlichen Himmel! Nota bene: besagte Äusserungen des jugendlichen Übermuths können mir nur zum kleinsten Theile nachgesagt werden.

Im allgemeinen waren die Instruktoren der damaligen Zeit sehr nachsichtig und langmüthig, besonders wenn man ihnen hie und da etwa eine Halbe zahlte und die Unsrigen machten von dieser Regel keine Ausnahme. Endlich musste ihnen doch über die vielen Narrenposen und sonstigen Ungehörigkeiten der Geduldfaden reissen und «Qucusque tandem Catilina abutere patientia nostra!» [Wie lange willst du, Catilina, noch unsere Geduld missbrauchen?] hiess es eines Tages: «Die beiden Bürger, der Pfeiffer und der Steger, die bei allem Unfug die ersten sind, haben zum warnenden Beispiel für die Andern nächsten Sonntag Nachmittag zum Strafexerzieren einzurücken.»

Zuerst galt es für beide zusammen auf unserm gewöhnlichen Exerzierplatz, der Rietwies bei Wattwyl, und als mit dieser Massregel noch nicht viel gewonnen wurde, beschloss man, uns zu trennen. Ich musste allein nach Kappel zum Strafexercitium. Das war aber auch das letzte mal, indem ich durch meine ernsthafte, gesetzte Haltung und mein strammes Exerciren das Herz des Oberinstructors Schweizer wahrhaft rührte. Einst nach ei-



nem solchen gemeinsamen Strafexercitium auf der Rietwies, an einem Pfingstmontagnachmittag, kamen Pfeiffer und ich in das «Rössli» in Wattwyl. Da sass ein junger Weinreisender namens Schwander, eigentlich ein Wattwyler, der aber in einem Zürcher Geschäft angestellt war; der fand Gefallen an uns und wixte [bezahlte] eine Halbe Veltliner um die andere. Wir sassen bis gegen Abend fröhlich beisammen, und als wir aufbrachen, liess er es sich nicht nehmen, uns trotz seines grossen Brandes zu begleiten; um den Zug noch etwas feierlicher zu machen, fand er es für nothwendig, Pfeiffers Policemütze für sich zu nehmen samt der Flinte und jenem dafür seinen Cylinder aufzusetzen. So marschierten wir durch das Dorf. Pfeiffer schien seinen Veltliner etwas zu schnell geschluckt zu haben, denn bei der Kirchenmauer angekommen, fuhr ein rother Strahl und dann noch einer aus seinem Munde und ein altes Weib, das nicht weit entfernt war, rief voll Mitleid: «Herr Jeses, do hät än en Bluetsturz!» Mit grosser Mühe brachten wir den Schwander bei Hirns Bierbrauerei⁶ im Bundt zum Wiedertausch der Uniformierung und zur Umkehr. Es wurde Nacht, bis er wieder im Rössli in Wattwyl ankam, und er fand es für das Beste, gleich zu Bette zu gehen, ohne sich in der Wirthstube anzumelden. Nach einiger Zeit suchte auch

«Das Haupt-Manöver
in Lütisburg».



«Der Signal Schuss im Artillerie Park».



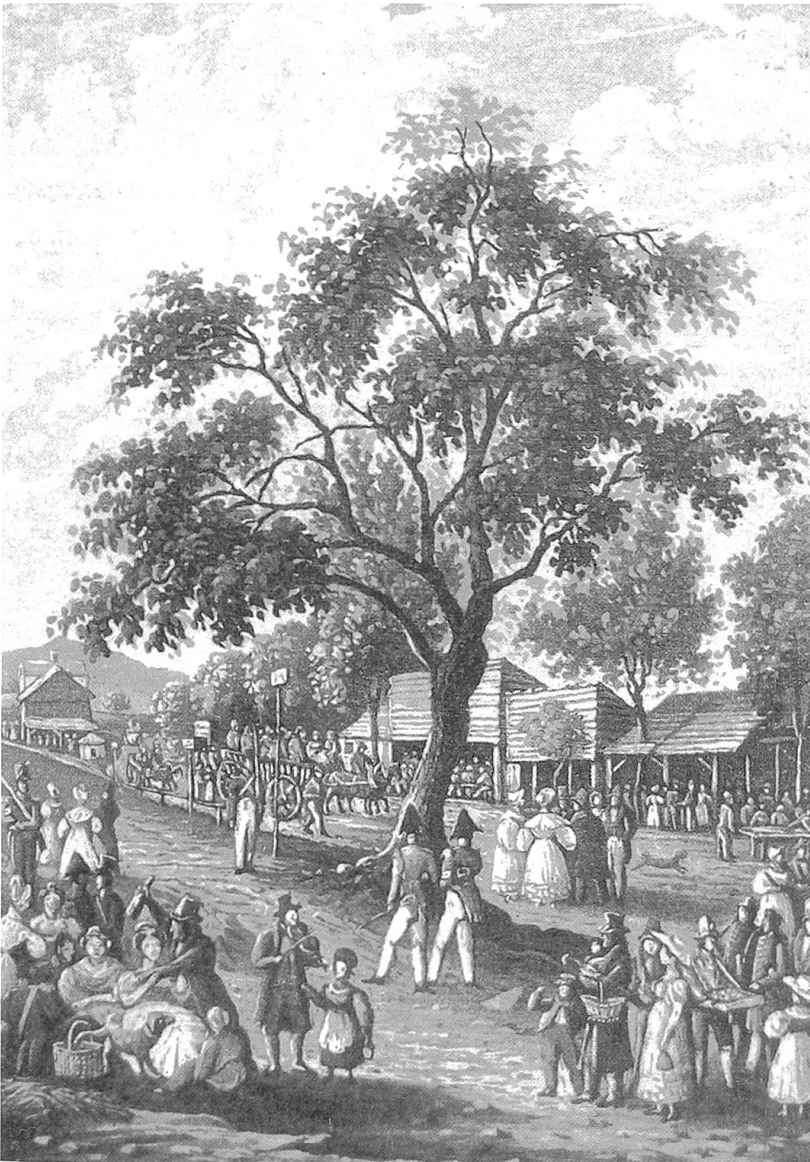
«Inneres einer Officier Zelte».

die Kammerjungfer einer dort übernachtenden englischen Herrschaft ihr Schlafzimmer auf; aber welches Entsetzen und Geschrei, als sie den Jüngling Schwander in ihrem Bette fand. Der aber war nicht aufzuwecken und wohl oder übel musste sie ihm ihr Bett für diese Nacht abtreten.

Dass man es nicht besonders streng mit uns nahm, habe ich bereits gesagt. Es wurde uns manches vertragen, was heutzutage zu den Unmöglichkeiten gehören würde. So z. B. trug ich gewöhnlich einen grossen rothen Tabaksbeutel an meinem Sabel hängend, der dann beim Marschieren anmuthig hin und herbaumelte. Die Instructoren liessen das gelten, nur einmal rief der Hauptmann Schweizer: «Lueget au dä Docter Steger, er gsieht gad us wie-n-e Chue mit dä Süberi!» («Süberi» heisst die Nachgeburt der Kühe).

Soviel ich weiss hatten wir im ganzen Rekrutenkurs einen einzigen Tag Schiessübung und zwar in Nesslau. Jeder erhielt eine gewisse Anzahl Patronen und je nachdem man mit mehr oder wenigen Schüssen die Scheibe traf, bekam man eine kleine Prämie von einigen Kreuzern, oder auch gar nichts. Ich traf ungefähr mit der Hälfte der Schüsse, die ich losliess, die Scheibe,

konnte aber auch bloss die Hälfte der gesetzlichen Schüsse abgeben, da mir, während ich meiner Pflicht oblag, die andere Hälfte der Patronen aus der Patronentasche gestohlen wurde. Um den begreiflichen Verdruss hinunterzuschwemmen, gieng ich dann in den Sternen, wo ich den Löserli antraf, den Ennetbühler Fischer, einen Spassmacher und Zotenreisser der ersten Klasse und als solcher ein begehrtes Mitglied unserer Compagnie. Später, im Jahr 1845, als auch ein St. Galler Bataillon nach dem zweiten Freischarenzug in den Ct. Aargau ziehen musste, um die Grenze gegen Luzern zu besetzen, wurde er dadurch berühmt, dass er den einzigen St. Gallischen Schuss im ganzen Feldzug losgefeuert hatte. Er stand einmal in einer hellen Mondnacht auf Vorposten und da scheint ihm der Schnaps etwas vorgemalt zu haben. Item, es hiess nachher, der Löserli habe den Luzerner Mondschein erschossen. In seinen Getränken war er gar nicht



«Das Regr. Commissariat u. d. Trinkbaraken b. Lager».

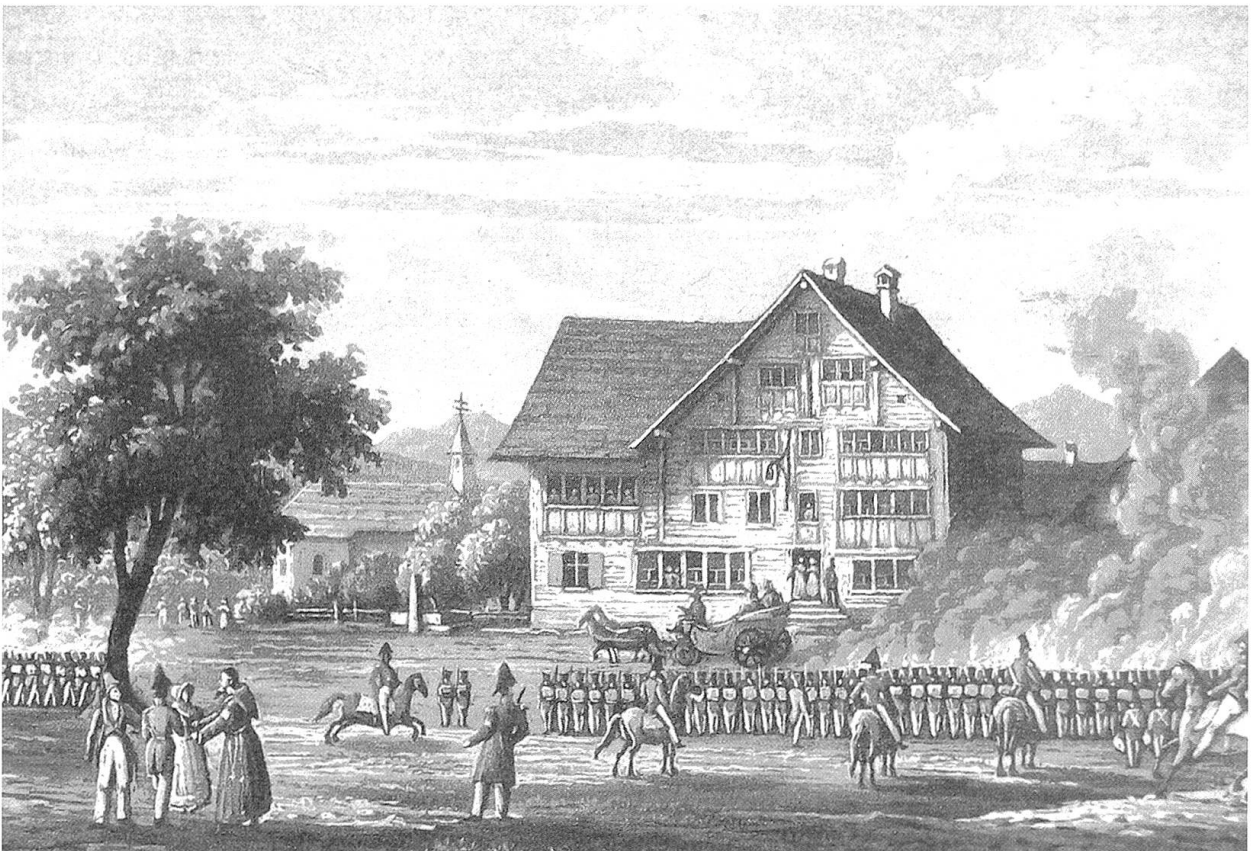
wählerisch, in Nesslau z. B. schütteten wir ihm Bier, Wein und Schnaps zusammen und das trank er mit grösstem Behagen. Er war es auch, der gewöhnlich an meiner Statt für ein Biessli Wache stand.

Der Schiesstag war sehr regnerisch und die darauffolgende Nacht finster. In Krummenau wurde bei Bezirksammann Ambühl⁷ eingekehrt; die ganze Stube war voll Militär. Da hiess es, die Burger sollen wixen; hiezu waren sie aber durchaus nicht aufgelegt, hatten wohl auch zu wenig Moneten bei sich. Sie hielten es für das Beste weiterzuziehen und zwar in Begleit des Instructors Schweizer. Es war stockdunkel, da erhielt Pfeiffer plötzlich von einer unsichtbaren Macht einen Schlag auf den Schädel, der ihn in den Graben warf. Im gleichen Augenblick wollte man ihm das Gewehr aus den Händen reissen, erwischte ihm aber nur den Ladstock. Nun erhob sich die donnernde Stimme des Hauptmann Schweizer und verscheuchte die unsichtbaren Feinde. Natürlich wurden dann mit dem Helfer in der Noth im «Ochsen» in Ebnet noch einige Halbe getrunken, denn hiezu opferten wir unsere spärlichen Silberlinge gern. Dann gieng es unter fortwährendem Regen und völliger Dunkelheit der Vaterstadt zu, und war Pfeiffer bei Krummenau in den Graben gefahren, so passierte nun das gleiche Missgeschick mir im Uelisbach. Müde, tropfnass und den grauen Mantel meines Vaters voll Ko... kamen wir in der Vaterstadt an und glaubten nach so grossen Strapazen wohl eine Belohnung verdient zu haben; daher lud ich meinen Freund ein, noch mit mir nach Hause zu kommen. Der gute Vater war noch auf und ich äusserte ihm meinen Wunsch nach einer Flasche Weines zur Stärkung. «Jo frili, Adolf», sagte er, «du muscht z'trinke gnueg ha!», führte mich in die Küche hinaus, stellte mich vor die Wassergelte und sprach: «Do chascht trinke sovill d'witt, s'reut mi nüt.» Er mochte glauben, dass wir inwendig ebenso nass seien wie auswendig, was doch nicht so ganz der Fall war. Freund Pfeiffer fand das Wasser auch nicht nach seinem Geschmacke und empfahl sich gehorsamst.

Nachdem wir den Sommer hindurch genugsam gedrillt waren, kam die Herbstübung. Diese bestand in einer Vorübung für die diesjährigen Rekruten und die Cadres des Bataillons und der Hauptübung, zu der das ganze Batallion zusammengezogen wurde. Die Vorübung fand in Ebnet statt und natürlich wussten wir zwei Dioscuren [Zwillingspaar: Pfeiffer und Steger] es einzurichten, dass wir zusammen ins Quartier kamen. Und wahrlich, dieses Quartier war nur zu gut für uns! Zwar die erste Nacht war es nicht gerade behaglich, denn wir wurden von Wanzen ge-



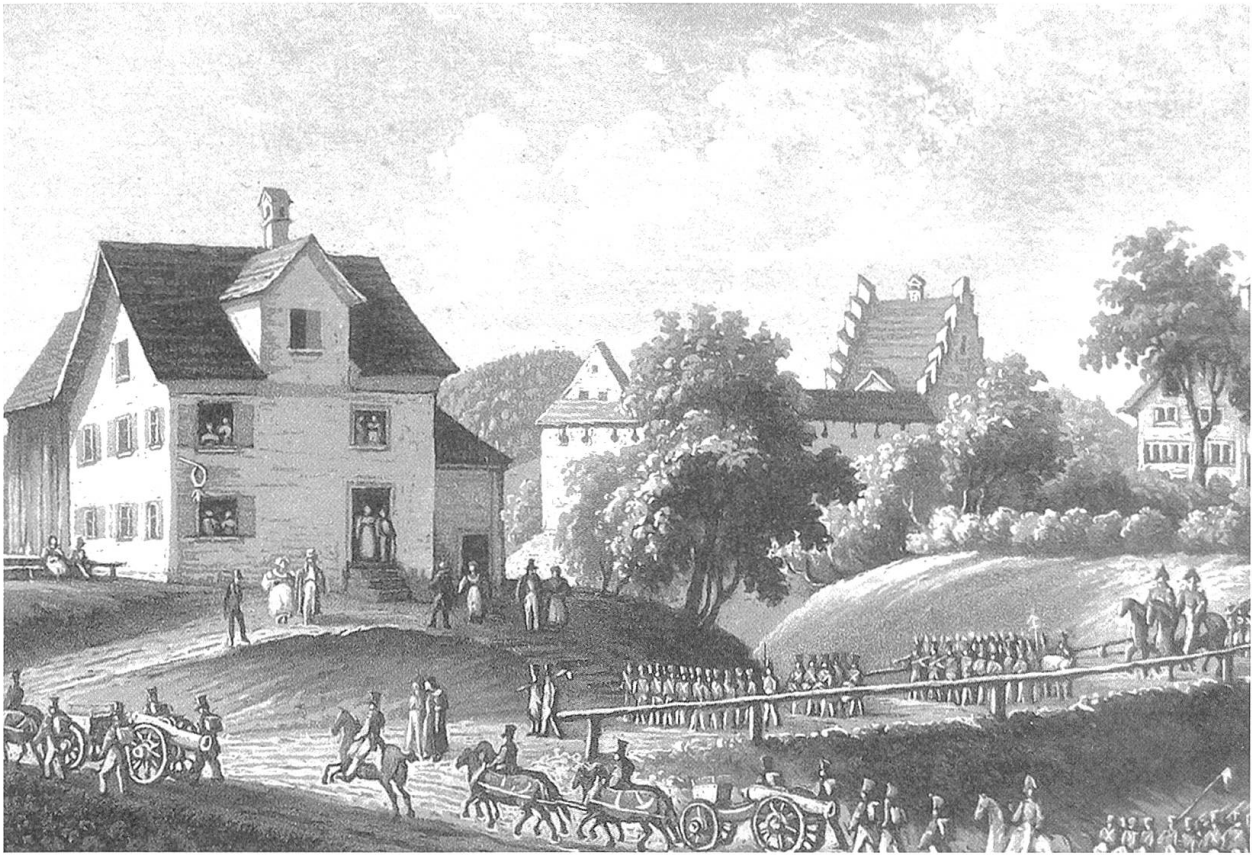
«Die Trink-Hütte d. Spital-Amts St. Gallen im Lager».



«Manöver vor d. Gasthof z. Rössli in Schwarzenbach».

stört, worüber ich mir am Morgen eine missliebige Bemerkung gegen die Quartiergeberin erlaubte. Als wir zum Znüni wieder nach Hause kamen, nahm die gute Frau (es war die Mutter des spätern Ochsenwirths Bösch, vulgo Latwäristeckä in Ebnet) den Pfeiffer beiseite und fragte ihn: «Bitti säged mer au, was ischt jetzt au euere Kamerad für än, i sött en näbe kenne». «Hä», sagte Pfeiffer, «das isch de jung Dokter Steger.» «Herr Jeses», jammerte sie, «ha-n-i dä i mini Wäntelechammere inä tue, nei biti au, verzichet mer au, ehr müend gwüss zfriede si mit mer!» Und das war dann allerdings in Hülle und Fülle der Fall. Sofort wurden wir in das Visitenschlafzimmer mit weiss überzogenen Flaumbetten verpflanzt. Am Morgen vor dem Ausrücken gab es Kirschwasser oder Liqueur, Kaffee, Butter, Honig, Latwerge etc. Dann um neun Uhr in unserer Pause Schafschlegel und Windbohnen und eine Halbe Veltliner. Mittags zwei Fleisch, zwei Gemüse und eine Mass Veltliner mit Nachtisch. Zu Vesper wieder Kaffee mit Honig, Latwerge, Torten, Backwerk, etc. etc. Nachts wieder eine Mahlzeit, beinahe wie mittags. Das war ein wahres Schlaraffenleben und die Folgen blieben nicht aus. Nach einigen Tagen bekam Pfeiffer von dem vielen Essen und Trinken eine Art Kolik und ich fand für gut, nicht bloss ihn, sondern auch mich krank zu melden. Das gieng einen Tag an, als wir aber auch den folgenden Morgen nicht beim Apell waren, erschien etwa um halb 7 Uhr ein Korporal mit zwei Mann und holte uns aus dem Bette nach dem Exerzierplatz hinter der «Sonne». Mit einer Strafrede des Hauptmann Wagner empfangen, protestierte ich gegen seine Gewaltthat und machte ihn für die Folgen verantwortlich. Da Pfeiffer wirklich eine sehr betrubte Miene schnitt, so brachte ich es dahin, dass ihn der Hauptmann wieder nach Hause gehen liess. Ich selbst aber brachte demselben durch das Organ des Doktor Wirth am gleichen Vormittag einen heilsamen Schreck ein. Dieser machte nämlich seine ärztliche Visite, und da liess ich ihn in meinen Rachen schauen, wo seit Jahren zwei vergrösserte verhärtete Mandeln vorhanden waren. Heute mussten sie als eine acute Angina gelten. Der Doktor Wirth erkannte sie als solche an und las nun dem Hauptmann Wagner erbärmlich den Text, was das für eine unverantwortliche Handlung sei, einen Mann mit einer solchen Krankheit im nassen Gras herumstampfen zu lassen, sodass es ihm himmelangst wurde und er mich sofort auch nach Hause schickte.

Meine Angina tonsillaris hinderte mich indessen nicht, noch denselben Abend ins Wirtshaus zu gehen, nämlich in die Wirtschaft des Hauptmann Pfändler, wo der gute Veltliner für uns



geholt wurde. Die Frau Pfändler war die Tochter unserer Hauswirthin, Frau Bösch. Hier traf ich unter anderen unsern Oberlüttenant Giger, der jetzt noch als Departementssekretär in St. Gallen lebt. Da er ein ehemaliger Jenenser Student war, so wurden wir bald gute Freunde.

An jenem Abend war er damit beschäftigt, seinen eigenen Soldaten Beweise seiner Kraft zu leisten. Sie mussten mit ihm höckeln und hosenlүpfeln, und wirklich wurde ihm keiner Meister. Auch ein Zeichen der Zeit, das heutzutage nicht mehr vorkommt. Seine Untergebenen, mit denen er sich so populär gemacht hatte, konnten es aber nicht überwinden, dass sie unterlegen waren; deshalb reizten sie ihm die eigene Patrull an. Wir sassen noch gemüthlich beim Veltliner; der dritte im Bunde war der Kavalleriehauptmann Wagner⁸, Bruder meines Hauptmanns. Da hörten wir die Patrull unten in den Hausgang treten und alsbald die Treppe heraufstürmen. Kaum hatten wir noch Zeit, uns in ein hinteres Zimmer zu flüchten. Unglücklicherweise hatte die Thüre keinen Riegel und es blieb uns nichts anderes übrig, als uns mit aller Kraft gegen die Thüre zu stemmen, während die Patrull von aussen drückte. Plötzlich zweifelt der Lüttenant Giger an der Kraft unseres Widerstandes, reisst das Fenster auf und springt hinaus. Wäre nicht ein Haufen Zim-

«Rückzug v. Feld Salen
b. Schloss Schwarzenbach».

merspäne unten gelegen, so hätte er wohl mindestens ein Bein gebrochen, denn der Sprung war hoch, ein stattliches Stockwerk, man kann es jetzt noch sehen; es ist die jetzige Göttische Wirtschaft und das Zimmer sieht direkt an das Stationsgebäude Kappel-Ebnat hin. So aber that es ihm nichts. Er sprang auf und eilte mit beflügelten Schritten die Strasse hinauf durch das ganze Dorf Ebnat hindurch, sich von Zeit zu Zeit umsehend, und seiner Patrull «Huium!» zuschreiend. Diese war nämlich sofort, als sie merkte, dass er entronnen sei, von der Thür weg zum Haus hinaus und in vollen Sprüngen ihm nachgeeilt. Sie konnte ihn aber nicht mehr erreichen. Wir andern Beiden konnten ruhig austrinken und nach Hause gehen. Als ich aber im Bette lag, begann sich die Welt mit mir zu drehen. «Pfiffer, Georg, schnell dä Schiffprügel [Kübel]!» rief ich. Der aber fasste nicht genug. Also noch schnell eine Lieferung zum Fenster hinaus: ein Blutsturz, wie ihn der Freund einige Monate vorher an die Wattwyler Kirchmauer gespien hatte. Des andern Morgens sah ich mit Schrecken die hinterlassenen Spuren in Form eines breiten braunrothen Streifens über den grau angestrichenen Schindelschirm des zierlichen Hauses hinunter. Ich bat die Frau Bösch um Verzeihung. «Säget nüt vo dä» erwiderte sie, «mer wänds jetz gad gäge d'Wäntelehammer ufgoh lo!» Sie blieb eine getreue Patientin, meinem Vater und mir bis an ihr selig Ende und starb, wenn ich mich recht erinnere, bei ihrem Sohn, dem Latwäristecken, in den Fünzfzigerjahren im Steinenbach; denn dieser hatte damals jene Wirthschaft inne, welche gegenwärtig der Jahrgänger Kaufmann betreibt.

Ich habe mich oben geirrt. Nicht die Vorübung, sondern der erste Theil der Hauptübung fand in Ebnat statt, und der zweite, sammt der Inspection durch den Obersten Ritter von Altstädten, in Wattwil. Hier waren Pfeiffer und ich bei Vetter Steffan im Ausserdorf einquartiert und obgleich dieses Quartier nicht ganz so gut war wie das in Ebnat, fand ich es doch für angezeigt, mich für einen Tag vom Dienste dispensieren zu lassen. Diesmal war es der vor fünf Jahren verstorbene Hartmann, der die letzten Jahre seines Lebens mein Collega im Sanitätsrath war, welcher mir in den Rachen schauen musste und in den geschwollenen Mandeln den gesetzlichen Grund zum Dispens fand.

Also kommt nun erst die Erzählung von der Vorübung in Nesslau. Mein Quartier, das ich aber kaum die Hälfte der Zeit benutzte, war bei einem Bauer namens Bösch, im Bergli, am Wege vom Dorfe Nesslau nach dem Lutenwil. Die Frau hatte einen grossen Kropf und bei Abgabe des Quartierbilliet anerbote ich



«Die Stallung d. Cavallerie
in Jonschwyl».

mich sofort, ihr denselben mit meinem Sabel abzuhaue, eine Offerte, die sie zwar nicht annahm, aber von dem Sohne des berühmten Doktor Steger begreiflich fand. Die Leute waren sehr freundlich. Mann, Frau, Jungfrau und etliche kleine Buben, aber wie gesagt, ich hielt mich meistens unten im Dorfe auf, theils auf dem Exerzierplatz, theils z'Stubeten, theils in den Wirtshäusern: Krone, Traube, Sternen, Rössli.

Bei meinem Hauptabenteuer in Nesslau hatte ich wieder den Schnuderi zum Leidensgefährten. Eines Samstagnachmittags mussten wir im Feuer exerzieren und bei der Entlassung hiess es: Am Sonntag muss alles fein geputzt sein, Gewehr, Uniform, Knöpfe, Bandeliere, Patronentasche, Säbel, etc. Die Bandeliere, welche kreuzweise über die Brust getragen wurden, an dem einen hieng die Patronentasche mit Bajonettfutter, am andern der Säbel, mussten wie die Habersackriemen mit einer Gypslösung weiss angestrichen werden und die Patronentasche, Säbelscheide schwarz gewixt werden; dazu kam dann noch das Blankmachen des Sturmbandes und Schildes am Tschakko und ebenfalls messingenen Säbelgriffes. Begreiflicherweise fand ich immer gute Freunde, welche mir diese Mühe umsonst oder gegen eine kleine Entschädigung abnahmen. Diesmal besorgten mir die

kleinen Buben und die Tochter des Bauern die Putzerei. Die grösste Schwierigkeit bei diesem Reinigungsgeschäft bot die Flinte dar. Der letzte Schuss, den ich loslassen wollte, war nämlich nicht abgegangen, und als ich ihn nun am Samstagabend herausziehen wollte, brachte ich nicht bloss die Patrone samt Kugel nicht mehr heraus, sondern noch den Ladstock. Die zurückgebliebenen Schüsse wurden nämlich vermitteltst eines Schraubenziehers, der am einen Ende des Ladstockes festgemacht wurde, herausgezogen. Alle Kraftanstrengungen, die ich vereint mit dem Bauern und seinen Buben anstellte, nützten nichts. Der Ladstock blieb fest eingeschroben. Da war guther Rath theuer. «Der Nachbar Näf (er war Trompeter in unserm Bataillon) hat eine Hobelbank mit Schraubstock», sagte der Bauer; also gut, der Ladstock wird so festgeschraubt, der Trompeter und ich ziehen mit aller Gewalt am Gewehrkolben; jetzt geht es! und Pardautz! sitzen wir Beide auf unserm Allerwerthesen am Boden, den Hobelbank haben wir von der Wand, an der er befestigt war, losgerissen, der Ladstock aber blieb im Lauf und wieviel gute Freunde sich des andern Morgens noch Mühe gaben, keiner konnte die Sache ändern. Wohl oder übel musste ich mit meinem fabelhaft verlängerten Gewehr aufmarschieren. Zum Dank für diesen erhabenen Anblick bekam ich auf den Abend einige Stunden Arrest und mit mir der Schnuderi, welcher überhaupt wie eine Sau aussah. Der Arrest befand sich in des Traubenwirths Scheune, auf dem Heuboden. Dieselbe stand da, wo jetzt der Gasthof zur Traube; das damalige Wirthshaus, der Scheune gegenüber, wurde mit dem Bau des Neuen abgebrochen. In der Dämmerung wurden die Delinquenten unter dem alten Obrist Meier, der Feldweibeldienste verrichtete, in Arrest gesetzt, vorher aber genau durchsucht. Meine Tabakspfeife, welche im Busen versteckt, respektive unterm Hosenband, fand er nicht, den Tabak aber liess er mir zum Schicken oder Kauen. Kaum befanden wir uns auf unserm Heuboden und hatte der Traubenwirth dem im Heu liegenden Schnoderi einen von mir bestellten Schoppen Schnaps gebracht, so öffnete ich einen Fensterladen, zündete meine Pfeife an und hielt an die unten versammelten Kriegskameraden eine Volksrede. Doch das Verhängnis schreitet schnell. Gegenüber in der «Traube» sassen die Offiziere beim Wein. Durch das Gelächter der Krieger aufmerksam gemacht, forschten sie nach der Ursache und erblickten im Dunkeln den glimmenden Tabak. Plötzlich öffnet sich die Laad und der Instuctor Schweizer schnauzt den Schnuderi an: «Wer hät do g'raucht?» «J gwöss nöd!», sagt der Schnuderi. «So händ



«Zelte des eidg. Oberst Maillardoz».

Ehr graucht, Steger.» «Ja», sagte ich «wenn hier wirklich geraucht worden ist, und der Schnuderer es nicht gethan hat, so muss ich es gewesen sein.» «Nun denn fort und in verschärften Arrest ins Armenhaus! Feldweibel mit zwei Mann vor!» Unter diesem Ehrenbegleit im Armenhaus angekommen, wurde zuerst ein Parterrelokal ohne Bett noch sonstiges Mobilier als Arrest angewiesen. Da ich aber dagegen protestierte und mit Klage drohte, so brachte ich es zustande, dass ich im Visitenschlafzimmer des Armenvaters einlogiert wurde. Obgleich das Bett ganz gut war, konnte ich doch wenig schlafen, da ich von Zeit zu Zeit Jemanden toben hörte. Es soll der Vetter Schneider Steger gewesen sein, der von unserer Verwaltung im Nesslauer Armenhaus verkostgeldet war. Mit Tagesanbruch liess mich der Armenvater heraus

und ich beeilte mich, in den «Sternen» zu kommen, wo ich mir bis 6 Uhr d. h. bis zum Wiederanfang des Exerzierens, die Zeit sehr angenehm vertrieb.

So bin ich Bürger von Nesslau geworden, wie im Jahr 1854 auf dem Gänsemarkt in Hamburg Bürger dieser freien Hansestadt. Den Hamburgern etwas für ihr Bürgerrecht bezahlen, hiesse Eulen nach Athen, oder Sand ins Meer tragen. Die Nesslauer aber können auch eine kleine Gabe wohl brauchen, und daher ersuche ich Euch, meine lieben Söhne und Erben, wenn ich einmal gestorben sein werde, dem Armenfond Nesslau fünfzig Franken zu schicken zur Erinnerung an meine Aufnahme in ihr Bürgerrecht, durch die mir vor 40 Jahren in ihrem Armenhaus bewiesene Gastfreundschaft.

Quellen

- 1 MsB 505, 4. Buch, Seiten 53–65.
- 2 Georg Pfeiffer (1820–1899), von Lichtensteig, war von Beruf Schuster. Er wurde in Lichtensteig geboren und wohnte an der Neugasse 10, später an der Neugasse 12 in Lichtensteig.
- 3 Johann Melchior Wälle (1812–1857), von Ebnet, ab 1857 Ehrenbürger von Lichtensteig. Stiefsohn des Buchdruckers Niklaus Kappler, Hauptmann einer toggenburgischen Jägerkompagnie im Sonderbundskrieg, später Bataillonskommandant. Zahlreiche Beamtenstellungen, darunter Stadttammann, Bezirksammann, Kantonsrat, «unentwegt liberal, zuweilen radikal». Unter seiner Leitung wurde der «Toggenburger Bote» gross und mächtig.
- 4 Hauptmann Johann Rudolf Wagner (1813–1872), von Ebnet, wohnhaft gewesen in Ebnet.
- 5 Johannes Moosberger (1776–1851), von Kirchberg, Uhrmacher, wohnte an der Hintergasse 18 in Lichtensteig.
- 6 Christian Hirn, Bierbrauer, von 1854–1882 Eigentümer der Brauerei Ochsen, Bunt-Wattwil.
- 7 Johann Ulrich Ambühl (1819–1872), von Krummenau, Gerichtsschreiber, Präsident des Untergerichts Ebnet, Sekretär des Untergerichts Alt St. Johann, dann Bezirksammann des Obertoggenburgs, Kantonsrat, Verfassungsrat, Nationalrat, Major.
- 8 Kavalleriehauptmann Johannes Wagner (1815–1852), von Ebnet, wohnhaft gewesen auf dem Hof, Ebnet.